

Bas van Iersel

## Der Exeget und die Linguistik

### *Eine persönliche Erinnerung*

Die Art und Weise, wie ein Bibelexet zum ersten Male mit der einen oder anderen Form von Linguistik in Berührung kommt, wird nicht ohne Einfluß auf seine Haltung zur linguistisch orientierten Exegese sein. Deshalb beginne ich mit einer persönlichen Erinnerung. Wenn ich für die Leser von CONCILIUM von einigen charakteristisch niederländischen Begegnungen absehe<sup>1</sup>, kann ich die erste Bekanntschaft genau datieren. Sie fand statt, als das Direktionskomitee von CONCILIUM im Mai 1967 seine Jahresversammlung in Paris hielt. Wie üblich wurde bei dieser Gelegenheit eine Pressekonferenz gehalten, und zwar im Institut Catholique. Die anwesenden Journalisten und jüngeren Theologen waren weniger daran interessiert, was eine Runde von CONCILIUM-Theologen zu sagen hatte, fragten aber mehrmals danach, was im Kreis von CONCILIUM über den Strukturalismus gedacht werde. Die Antwort konnte kurz sein: In jenem Augenblick hatten die meisten Theologen noch kaum etwas davon gehört. Und auf unserer Seite bestand denn auch die unverkennbare Neigung, ihn für eine vorübergehende französische Modeerscheinung zu halten. Zu unserer Entschuldigung muß ich hinzufügen, daß auch in Frankreich selbst nur wenige eine rechte Vorstellung von der Bedeutung hatten, die der Strukturalismus für die Theologie und die Bibelwissenschaft haben könnte. Erst 1969 fand darüber ein Symposium von Bibelwissenschaftlern und Strukturalisten statt<sup>2</sup>, und m.W. ist vor 1970 nichts veröffentlicht worden, in dem Texte der Schrift einer strukturalistischen Analyse unterworfen wurden.

Natürlich ist hier sofort zu ergänzen, daß Linguistik und Strukturalismus nicht auf denselben Nenner gebracht werden können. Einerseits hat sich der Strukturalismus auch mit anderen Forschungsobjekten als der Sprache beschäftigt. Und andererseits umfaßt die Linguistik auch andere Forschungswege als strukturalistische. Trotzdem meine ich, diesen Pariser Zwischenfall als meine erste Bekanntschaft mit der Linguistik nennen zu sollen, obwohl es eine Bekanntschaft war, die einen Mangel ans Licht brachte. Allerdings zeigt die gängige moderne Linguistik offenbare Übereinstim-

mungen mit der strukturalistischen Sprach- und Textanalyse. Ich beschränke mich auf die am meisten hervorstechenden:

In beiden Forschungsmodellen ist wenig oder gar kein Interesse für die sog. diachronischen Aspekte zu finden, d.h. für die Entwicklung, die eine Sprache oder ein Text durchmacht. Das Interesse ist fast ausschließlich auf die synchronischen Aspekte gerichtet, d.h. auf die Sprache oder den Text, wie sie in einem bestimmten Augenblick gegeben sind. In der Linguistik hat das zu einer auffälligen Interessenminderung für die historische Sprachkunde und die Etymologie geführt. In der Bibelwissenschaft zum Verzicht auf jeglichen Versuch, etwas über die Entstehungsgeschichte eines Textes oder eines Textteils zu sagen. Für Formgeschichte und Redaktionsgeschichte ist in diesem Forschungsmodell kein Platz. Und in mehr als einem Fall setzt man sich stark von den gängigen Forschungsmethoden ab.

Ein zweites wichtiges Charakteristikum beider ist das überwiegende Interesse für die zugrundeliegenden Strukturen. Nicht die sichtbare Organisation des grammatikalischen Satzes oder der Texteinheit beschäftigt Strukturalisten und Linguisten, sondern weit mehr die tieferliegenden Zusammenhänge auf einer mehr abstrakten Ebene und die Art und Weise, in denen daraus der konkrete Satz oder Text hervorgegangen ist. Technisch ausgedrückt: Es besteht mehr Interesse an der inneren Struktur als an der Ordnung der Satz- und Textteile.

Ein drittes Charakteristikum, das Linguistik und Strukturalismus teilen, ist die unverkennbare Neigung, eine universale Theorie anzustreben, die auf einigermaßen alle Sprachen und alle bestehenden und möglichen Texte anwendbar ist.

Eine echte, positive Bekanntschaft hat für mich mit einer Reihe von Publikationen begonnen, die die Linguistik für Analyse und Exegese von Bibeltexten zu nutzen versuchen und die um 1970 in verschiedenen Ländern erschienen sind<sup>3</sup>. Dabei müssen für das deutsche Sprachgebiet die Publikationen von E. Güttermann genannt werden und die Gruppe, die sich um ihn und die Zeitschrift «Linguistica Biblica» gebildet hat<sup>4</sup>. Für das englische Sprachgebiet denke ich an Bücher von Dan O. Via und Amos N. Wilder<sup>5</sup> und die Zeitschrift «Semeia». Für Frankreich kann man nicht an dem glücklichen Umstand vorbeigehen, daß Bibelexeten und Strukturalisten in einem ziemlich frühen Stadium gemeinsame Veröffentlichungen besorgt und Strukturalisten auch selbständig weiterhin Bibeltexte untersucht haben<sup>6</sup>. Auch das Fehlen einer spezifisch linguistisch orientierten offiziellen biblischen Zeitschrift ist ein Zeichen dafür, daß hier die Forschung

stark integriert ist und sich in größerem Rahmen abspielt<sup>7</sup>.

### *Ein unfaßbares und vielköpfiges Ungeheuer*

Wer wie der Autor dieses Artikels meint, daß die textlinguistische und strukturalistische Arbeit viel zum Schriftstudium beitragen kann, und aufgrund dieses Urteils seine eigene Forschungsmethodik erweitern will, sieht sich allerdings vor nicht geringe Probleme gestellt. Das erste Problem ist übrigens, daß er in der Regel versuchen wird, Anschluß bei den allgemeinen Grundsätzen der modernen Linguistik zu finden und so zu einer verantwortlichen Theoriebildung zu kommen. Aber schon bald zeigt sich, daß die Linguistik ein unfaßbares und vielköpfiges Ungeheuer ist, vor dem er sich fragt, ob er es jemals wird bezwingen können. Warum ist das so schwierig? Ich nenne nur einige Punkte.

Zunächst gibt es *die* Linguistik ebensowenig wie *die* Theologie. Nur wenn man sie von anderen Disziplinen abgrenzt, kann man so verallgemeinernd von ihr sprechen. Wer einmal in das Gebäude eingetreten ist, entdeckt schon bald, daß es ganz auseinanderstrebende Verständniswege beheimatet. Zwar gibt es allgemeine Einleitungen, die so etwas wie einen Konsens widerspiegeln. Es wäre aber eine Illusion zu denken, daß man mit einer Einleitung wie der von J. Lyons<sup>8</sup> *die* Linguistik in den Griff bekäme. Das Buch führt den Leser zwar zu den drei Stockwerken der Linguistik – Phonologie, Grammatik und Semantik – und lehrt ihn zu sehen, wie diese miteinander verbunden sind und wie er einen Weg finden kann. Aber einmal eingeführt, entdeckt er schon bald eine Anzahl von Meinungsverschiedenheiten. Außerdem scheint die Linguistik dann mehr von einem Lebewesen als von einem Bauwerk an sich zu haben. Sie ist unablässig in Entwicklung und Bewegung – so schnell und so verschiedenartig, daß er sie nicht oder kaum in den Griff bekommen kann und ihn das Gefühl beschleicht, den Kampf mit einem glitschigen Drachen aufgenommen zu haben. Das weckt im Exegeten die Furcht, das Gelesene sei im selben Augenblick möglicherweise schon wieder überholt. Ein besonderes Problem ist auch, daß die Terminologie der Autoren stark voneinander abweicht. Das macht die Studien nicht leichter. Und es ist gewiß nicht ohne Grund, daß m. W. kein einziges Fach so viele Fachlexika kennt wie die Sprachwissenschaft. Es wird dabei ein heikles Unternehmen, selbst von linguistischer Terminologie Gebrauch zu machen. Nur zum Teil kann man an eine allgemein akzeptierte Nomenklatur anknüpfen. Das bringt mit sich, daß sich der

Exeget – wenn auch nicht mit Recht – lange und leicht auf dem Terrain der Linguistik als Dilettant fühlt und ständig von zunehmender Unsicherheit gequält wird.

Die Unsicherheit ist denn auch in jenem Sektor besonders groß, der für den Bibelexegeten am wichtigsten ist. Er ist nämlich an der Hilfe interessiert, die ihm die Linguistik bei der Interpretation von Bibelbüchern und Textteilen bieten kann. Aber die klassischsten Werke kommen nicht weiter als bis zu grammatischen Sätzen; und die verhältnismäßig geringen Veröffentlichungen zu Sprachäußerungen, die über den Umfang eines Satzes hinausgehen, sind noch weniger einheitlich als die Aussagen der Autoren, die beim grammatischen Satz stehen bleiben, auch wenn sie sich bei ihrer Methode nicht für verschiedene Benennungen entscheiden wie Textlinguistik und generative Poetik (um nur zwei zu nennen). Und wer meint, für die Textinterpretation bis zur Semantik zu gelangen, sieht sich am Ende betrogen.

Schließlich wird er auch schon bald von Fragen über den Umfang des Drachens gequält, mit dem er den Kampf aufgenommen hat. Muß auch die allgemeine Literaturwissenschaft, welche sich in mancher Hinsicht in einer Entwicklung befindet, die mit der der allgemeinen Sprachwissenschaft parallel läuft, zur Linguistik gerechnet werden? Und die Semiotik? Wenn die Sprache das entwickeltste und privilegierteste Zeichensystem ist und die Semiotik, die Lehre von den Zeichensystemen, mit Vorliebe von der Sprache redet – bedeutet das dann, daß er auch die Semiotik hinzunehmen muß? Jedenfalls wird er von Furcht befangen, daß er sich mit einem Weltall beschäftigt, das sich ausdehnt. Jedesmal, wenn die Grenzen näherkommen, scheinen sie sich wieder zu verschieben.

Die Gefahr ist nicht eingebildet, daß der Bibelexegete von dem Drachen der Linguistik erschlagen und sogar verschlungen wird. Jedenfalls steht fest, daß der Exeget, der die entstandene Unsicherheit aufzuheben versucht, indem er immer mehr über Linguistik liest, damit niemals klar kommen wird und seine exegetische Aufgabe vergessen könnte.

Soll er sich durch Flucht in Sicherheit bringen? Mir scheint evident, daß er sich dann selbst isoliert – nicht nur von einem Wissenschaftszweig, der (für sich betrachtet) besonders wertvoll ist, sondern außerdem von sehr vielem, das ihm in seinem eigenen Fach dienlich sein kann. Dann bleibt ihm auch keine andere Möglichkeit als der Versuch, den Drachen zu zähmen, d.h. die Linguistik seiner exegetischen Arbeit dienstbar zu machen. Das wird verwirklicht, wo die Linguistik als Hilfswissenschaft benutzt wird: neben anderen Wissenschaften oder anstelle anderer Wissenschaften – darüber gibt es verschiedene Meinungen.

Einfach ist das gewiß nicht. Oben wurde schon auf eine Reihe von Problemen hingewiesen, wie die Weite des Fachgebietes; die Schnelligkeit, mit der sich die Vorstellungen entwickeln; die Verschiedenheit der Auffassungen; die Vielgleisigkeit der Terminologie: lauter Fallgruben für den Exegeten, der sich auf den Weg der Linguistik begeben will. Aber es gibt noch eine weitere Fallgrube, die eigens erwähnt werden muß: die Gefahr, daß er von der Linguistik eklektisch Gebrauch macht. Denn die Versuchung ist groß, mit einer gewissen Willkür an der linguistischen Instrumententafel solche Instrumente zu wählen, die man in einem Augenblick zufällig brauchen kann, und die übrigen ungenutzt zu lassen. Der Exeget würde dann übersehen, daß es in der Linguistik um ein einziges kohärentes Ganzes von Auffassungen geht, das alle Ebenen einer Sprachäußerung in ihrem Zusammenhang belegt. Die Alternative zum eklektischen Gebrauch ist natürlich nicht, daß mit einem Text alle Bearbeitungen ausgeführt werden, die im linguistischen Forschungsmodell vorkommen. Eine phonologische Analyse z.B. wird nur dann auf den Tisch kommen, wenn ein Text dazu Anlaß gibt. Die Alternative ist vielmehr, daß sich der Exeget die Grundsätze und Ausgangspunkte eines linguistischen Forschungsmodells zu eigen macht. Erst wenn er das getan hat, können innerhalb dieses Rahmens konkrete Operationen vorgenommen werden. Welche das sind, ist dann nicht von der Willkür abhängig, sondern von der Art der Fragen, auf die Antwort gegeben werden muß, und von der Beziehung der exegetischen Fragen zu Teilgebieten und Ebenen der Linguistik.

#### *Bruch mit der historisch-kritischen Methode?*

Inwieweit ist die linguistische Erforschung des Bibeltextes ein Bruch mit der historisch-kritischen Methode, insbesondere mit Formgeschichte und Redaktionsgeschichte? Und wenn ein Bruch dazwischen liegt – sind dann die Methoden so grundsätzlich unvereinbar, daß sie einander ausschließen? Was unterscheidet die linguistisch und die historisch-kritisch arbeitende Exegese in Haltung und Arbeitsweise? Lauter Fragen, die mit dem Verhältnis der bis heute gängigen zu diesen neueren Forschungsmethoden zu tun haben. Zudem Fragen, die nicht von jedem auf dieselbe Art beantwortet werden. In Frankreich ist der Übergang zu einer strukturalistischen Exegese fast als problemlose Entwicklung verlaufen. Als überaus interessantes Beispiel dafür habe ich immer die zwei Studien angesehen, die Jean Delorme im Jahr 1967 und 1970 auf zwei Kongressen dem Auferstehungsthema gewidmet hat. Im Jahr 1967 tat er das mit Fragestellungen

der historisch-kritischen Methode<sup>9</sup>, im Jahr 1970 mit Fragestellungen der ausgesprochen linguistischen Forschung<sup>10</sup>, ohne daß er selbst von einem Wandel seiner Einsichten spricht und ohne daß er seine vorhergehende Studie auf die eine oder andere Weise zurückzieht. Dieser geräuschlose Übergang ist, wenn ich richtig sehe, charakteristisch für die Art und Weise, wie in Frankreich die Entwicklung vor sich gegangen ist.

Das war gewiß ganz anders in Deutschland. Die zwei Bücher, die dafür den Anfang darstellen, lassen keinen Zweifel darüber, daß ihre Autoren das als deutlichen Bruch ansehen. W. Richter sagt ausdrücklich, der Begriff «historisch-kritische Wissenschaft» sei unbrauchbar geworden<sup>11</sup>, obwohl er nicht so weit geht, daß die diachronischen Aspekte für ihn nicht mehr relevant seien<sup>12</sup>. Weitaus polemischer ist der Aufsatz von E. Güttgemanns<sup>13</sup>, durch den m.E. zu Unrecht ein Kampf auf Leben und Tod entstanden ist, der sogar zur Sperrung eines Subsidiums für Güttgemanns' Institut in Bonn geführt hat<sup>14</sup>. Dadurch entstand eine Konfliktatmosphäre, die genau das Gegenteil vom eher harmonischen Übergang in Frankreich darstellt.

Ob man die Entwicklung als Bruch und Antithese sehen zu müssen meint oder nicht, hängt m.E. zum großen Teil davon ab, wie man die Akzente verteilt. Offensichtlich enthalten ja auch die Formgeschichte und die Redaktionsgeschichte Elemente, die sich für einen weiteren Ausbau innerhalb linguistischer Konzeptionen eignen. Die gemeinsame Basis ist zunächst, daß auch Formgeschichte und Redaktionsgeschichte behaupten, ihre Folgerungen basierten auf empirischen Fakten, die zu einem guten Teil im Text der Schriften selbst liegen. Daneben hat die Formgeschichte starkes Interesse für die strukturierenden Elemente der kleinsten Texteinheiten, während die Redaktionsgeschichte ähnliches Interesse für den redaktionellen Endtext zeigt. Legt man darauf den Akzent, könnte die mehr linguistisch orientierte Exegese als Fortsetzung der historisch-kritischen Exegese, wie sie in den letzten Jahrzehnten geübt wurde, angesehen werden. Man geht dann aber wohl an einem sehr wesentlichen Unterschied vorbei.

Der wesentliche Unterschied liegt in der Relevanz des Wortes «Geschichte» in Formgeschichte und Redaktionsgeschichte. Hatte die historisch-kritische Methode in einer vorhergehenden Phase ihre Aufmerksamkeit überwiegend auf die Frage nach der Historizität und der historischen Bedingtheit des Textes gerichtet, so galt die Aufmerksamkeit in der Phase der Form- und Redaktionsgeschichte weit mehr dem historischen Entstehungsprozeß des Textes. Bei der Formgeschichte war das die Entstehungsgeschichte der klein-

sten vorgegebenen Einheiten, bei der Redaktionsgeschichte die des Endtextes eines Bibelbuches. Daher auch das Interesse für den sog. «Sitz im Leben», also die Situation, in der Texteinheit oder Bibelbuch zustande gekommen sind. Daher ebenso die Konzentration auf die Art und Weise, wie der Endredaktor das verfügbare Textmaterial ausgewählt, geordnet, ergänzt und geändert hat, um so sein Buch zu komponieren. Das Studium des Textes wird in hohem Maße durch die vorausgesetzte Abhängigkeit von der Entstehungssituation und von vorhergehenden Textgegebenheiten beherrscht. Ein solcher Verständnisweg ist allerdings im Wesen den heutigen linguistischen Auffassungen und Praxismethoden fremd. Und ich denke, daß der Gegensatz zwischen den beiden Verstehensweisen am besten in dem Wörterpaar Diachronie und Synchronie zusammengefaßt werden kann.

Über die Bedeutung dieser beiden Wörter ist im Vorhergehenden schon das eine oder andere gesagt worden – wenn auch viel zu summarisch; aber das gilt nun einmal für diesen ganzen Artikel. Ich halte es für nötig, auch etwas über den Hintergrund zu sagen. Ausgangspunkt kann sein, daß in manchen Publikationen der Eindruck erweckt wurde, man könne besser von einem diachronischen Studium der Bibeltexte absehen, weil diese diachronische Forschung – ganz sicher, wie sie in der Formgeschichte und Redaktionsgeschichte konkretisiert wird – von unbewiesenen und sogar unbeweisbaren Hypothesen über die Entstehungsgeschichte des gegebenen Textes und seinen «Sitz im Leben» ausgeht. Sei das nun wahr oder nicht – ich selbst denke, daß es nur zum Teil richtig ist: auch andere Motive spielen möglicherweise eine Rolle, wenn man sich dessen auch oft kaum bewußt ist. Zu diesen Motiven kann so etwas Triviales zählen wie der Umstand, daß ein Forschungsmodell wie das der Form- und Redaktionsgeschichte in keiner einzigen vergleichbaren Wissenschaft angewandt wird. Dadurch steht der Bibelgelehrte dem interdisziplinären Gespräch etwas fremd und vorprogrammiert gegenüber. Aber es können auch tiefer liegende Dinge sein. Zum Beispiel kann ich mir gut vorstellen, daß die historisch-kritische Exegese an eine Menschen- und Weltsicht gebunden ist, die charakterisiert ist von dem Interesse an Ursache-und-Wirkung-Beziehungen und von der Überzeugung, daß man etwas am besten kennen lernt, indem man seine Ursachen erforscht. Daß das diachronische Studium der Sprache, auch der Sprache der Bibel, gegenüber dem synchronischen Studium den kürzeren ziehen muß, könnte deshalb m.E. sehr gut mit der zunehmenden Skepsis gegen Denkmodelle zusammenhängen, die von der Beziehung von Ursache und Wirkung bestimmt werden.

### *Andere Haltung und Arbeitsweise*

Offensichtlich hat der mit mehr linguistischer Methode arbeitende Exeget eine andere Haltung und Arbeitsweise als sein historisch-kritisch arbeitender Fachkollege. Wenn ich dafür einige, m.E. charakteristische Unterschiede nenne, tue ich das in aller Bescheidenheit und in Anbetracht der ersten kleinen Schritte, die ich selbst auf dem Wege der linguistisch orientierten Exegese gemacht habe, die so klein sind, daß ich mich nur als einen Dilettanten ansehen darf.

Der historisch-kritische Exeget sucht, wenn er einen Text studiert, in erster Linie nach Nähten und Unebenheiten, die ihm helfen können, einzelne Texteinheiten, die möglicherweise in der Überlieferung unabhängig voneinander bestanden haben, von ihrer redaktionellen Bearbeitung zu unterscheiden. Erst in zweiter Linie hat er einen Blick für die formale Geschlossenheit und die strukturierenden Elemente der kleinsten Einheiten und des Gesamtwerks. Bei dem Versuch, die spezifische Bedeutung der Endversion zu beschreiben, wird er sich vor allem auf jene Elemente im Text stützen, von denen er meint, der Endredaktor sei dafür unmittelbar verantwortlich, z.B. weil er sie hinzugefügt hat.

Der linguistisch orientierte Exeget betrachtet den Text mit ganz anderen Augen. Er sucht nicht nach Elementen im Text, die nicht stimmen. Im Gegenteil! Er geht von der Voraussetzung aus, daß er mit einem einheitlichen Textgewebe zu tun hat, von dem er – wenn ich es mit diesem Bilde sagen darf – Kette und Schuß unterscheiden und den eingewebten Motiven nachgehen kann. Er versucht – um es ohne Bild zu sagen –, die Einzelheiten als zueinander passende und aufeinander abgestimmte Teile einer Gesamtstruktur zu sehen. Bleiben Textelemente übrig, die er nicht erklären kann, so wird er weitersuchen, bis er eine Struktur entdeckt, in der auch diese Elemente ihren Platz und ihre Funktion haben.

Hat ein Text (Textteil) biblische oder außerbiblische Parallelen, werden diese ebenfalls auf verschiedene Weise erforscht. Während der historisch-kritische Exeget nach der gegenseitigen Beziehung dieser Parallelen fragt, sieht der linguistisch orientierte Exeget sie mehr als Varianten einer und derselben Struktur, und er spürt auch nicht das Bedürfnis, sie in ihrer Eigenheit zu betrachten, sondern fragt eher, wie sich die Varianten gegenseitig beleuchten und die Gesamtstruktur erhellen.

Auch außertextliche Fakten spielen eine Rolle. Die historisch-kritische Methode ist stark interessiert an der Bestimmung der Entstehungszeit und des Entstehungsortes eines Textes, weil diese helfen, ihn auf eine

konkrete Entstehungssituation zu beziehen, die Licht darauf werfen kann, wozu der Text gedient hat und was er bedeutet. Wenn der linguistisch interessierte Bibelwissenschaftler nach Zeit und Ort fragt, wohin ein Text gehört, tut er das aus ganz anderen Gründen, nämlich weil der Text dann mit anderen Texten derselben Zeit in Zusammenhang gebracht werden kann und weil der Code, von dem Gebrauch gemacht wurde, besser bestimmt werden kann.

### *Wachablösung?*

Bedeutet das Aufkommen der linguistisch orientierten Exegese das Ende der historisch-kritischen? Das wäre so, wenn die zwei Methoden einander ausschlossen oder wenn die linguistische Exegese die historisch-kritische überflüssig machte. Vorläufig ist aber m.E. beides nicht der Fall.

Zunächst: Sie schließen einander nicht aus! Das täten sie, wenn sie in einem kontradiktorischen Gegensatz zueinander stünden. Aber das ist nicht so. Prinzipiell gibt es keine Bedenken dagegen, beide Arten der Textanalyse – in beiden möglichen Reihenfolgen – auf denselben Text nacheinander anzuwenden. Man könnte auch sagen, daß sie bis zu einem gewissen Grad verschiedenartige Objekte haben. Die synchrone Analyse bezieht sich ja auf den Text, so wie er gegeben ist und zu vergleichbaren Texten derselben Zeit in Beziehung steht. Die diachrone Analyse bezieht sich auf das Ganze von Prozessen und Umständen, die beim Zustandekommen des Textes mitgewirkt haben. Obwohl beide oben erwähnten Studien von J. Delorme in längerem Abstand voneinander geschrieben wurden und sich nicht ohne weiteres auf ein und dieselbe Textgegebenheit beziehen, können sie doch als Beispiel für die Möglichkeit betrachtet werden, ein und dieselbe Gegebenheit mit beiden Methoden zu untersuchen.

Ferner: Die historisch-kritische Exegese ist durch die linguistische Durchforschung des Bibeltextes – wenigstens meiner Überzeugung nach – nicht überflüssig geworden. Ich meine nämlich feststellen zu können, daß die linguistisch orientierte Forschung sich auf Fragen einer ganz bestimmten Art beschränkt. Ob das eine grundsätzliche oder eine faktische Beschränkung ist, vermag ich im Augenblick nicht zu übersehen. Aber es gibt gewiß *eine* faktische Beschränkung in dem Sinne, daß sich die linguistische Bibelerforschung durchgehend auf Aussagen über zwischentextliche und innertextliche Aspekte des Bibeltextes beschränkt. Fragen über die Beziehung eines Textes zu außertextlichen Fakten, auch Fragen über die Funktion, die der Text im Kommunikationsprozeß zwischen Schriftsteller und Leser hat, findet man – soweit ich es übersehen

kann – nicht oder selten gestellt, geschweige denn beantwortet. Trotzdem sind solche Fragen nicht ohne Bedeutung. Wie mir scheint, können z.B. die meisten der erzählenden Stücke in den Evangelien nicht als erfundene Geschichten gelesen werden<sup>15</sup>, so daß damit die Frage nach dem Wirklichkeitswert zur Sprache kommen muß<sup>16</sup> – eine Frage, die übrigens auch für die Theologie nicht ohne Bedeutung ist. Auch die Frage nach der Funktion, die eine Erzählung oder ein biblisches Buch in der Kommunikation zwischen Schriftsteller und Leser hat, halte ich von wesentlicher Bedeutung, gerade für die Interpretation des Textes. Läßt man diese ganz außer Betracht – und ich habe den Eindruck, daß dies vor allem im strukturalistischen und darauf folgenden semiotischen Studium des Bibeltextes der Fall ist – kann man zwar über die Bedeutung des Textes sinnvolle Aussagen machen, aber nicht über den Sinn, den er immer wieder von neuem bekommen kann<sup>17</sup>.

Vorläufig kann ich jedenfalls die historisch-kritische Exegese noch nicht entbehren. Ich muß dem jedoch im gleichen Atem hinzufügen: ebensowenig die linguistische. Gerade letztere hat mir gezeigt, daß wir bei der historisch-kritischen Exegese zwar auf viele wichtige Fragen Antworten suchten, aber an der Antwort nach der Bedeutung des Textes und nach dem Sinn, den wir ihm heute geben können, all zu leicht vorbeigesehen haben. Auch ist mir klar geworden, warum gerade die Form- und Redaktionsgeschichte so viel Verwirrung unter den einfachen Bibellehern hervorgerufen hat. Die historisch-kritische Exegese war in den letzten Jahrzehnten ja sehr stark auf die Unterscheidung verschiedener Textschichten ausgerichtet. Als Forschungsmodell hatte das m.E. seinen Nutzen und hat auch zum besseren Verständnis dessen beigetragen, was der Text sagt. Aber das Forschungsmodell konnte nicht als Lesemodell dienen. Der Leser kann nicht in verschiedenen Textschichten lesen, und auch kein einziger Text will so gelesen werden, auch nicht, wenn er tatsächlich aus mehreren Schichten zusammengewachsen ist.

Allerdings muß ich auch bekennen, daß mich die linguistische Textanalyse bis heute in wesentlichen Momenten im Stich läßt. Das wesentlichste Moment ist für mich, der ich schließlich Bibelexeget bin, das Moment der eigentlichen Interpretation des Bibeltextes. Gerade da gerate ich bisher in eine Art Vakuum. Die Interpretation hat ja mit dem zu tun, was ein Text für Menschen bedeutet. Dahin kommt man tatsächlich mit der Subdisziplin der allgemeinen Sprachwissenschaft, die man Pragmatik nennt. Aber soweit ich davon Kenntnis habe nehmen können, beschäftigt sich die Pragmatik ausschließlich mit der gesprochenen Sprache sowie mit den Sprechern und Hörern. Da aber

ergeben sich – wie mir scheint – andere und andersartige Fragen als im Kommunikationsprozeß zwischen einem Schriftsteller und seinem Leser. So fühle ich mich im entscheidenden Augenblick ohne die brot-

notwendige Hilfe. Aber – wer weiß! Vielleicht begegne ich noch einmal der Publikation, die mir in dieser Richtung einen Fingerzeig gibt oder – vielleicht wird sie bald geschrieben.

<sup>1</sup> Ich denke dabei an die Arbeitsweise der Societas Hebraica in Amsterdam, die die Einheit der Bibel und den Eigendialekt der biblischen Sprache stark betont.

<sup>2</sup> R. Barthes u.a., *Exégèse et herméneutique* (Paris 1971) und R. Barthes u.a., *Analyse structurale et exégèse biblique* (Paris 1971).

<sup>3</sup> Die Forschungen von L. Alonso Schökel und die Strukturanalyse, wie sie von A. Vanhoye angewandt wird, und deren Schüler rechne ich nicht zu den linguistisch orientierten Forschungen.

<sup>4</sup> Siehe vor allem E. Güttgemanns, *Offene Fragen zur Formgeschichte des Evangeliums* (München 1970); ders., *Studia linguistica neotestamentica* (München 1971); mehrere Nummern der *Linguistica Biblica* enthalten ausführliche Bibliographien.

<sup>5</sup> D.O. Via, *The parables* (Philadelphia 1967); A.N. Wilder, *Early christian rhetoric, the language of the gospel* (London 1964; zweite Aufl. Cambridge Mass. 1974).

<sup>6</sup> Z.B. L. Marin, *Sémiotique de la passion* (Paris 1970); C. Chabrol/L. Marin, *Le récit évangélique* (Paris 1974).

<sup>7</sup> Veröffentlichungen in allgemeinen Zeitschriften. Siehe z.B.: *Langages* Nr. 22 (Juni 1971), unter dem Titel «Sémiotique narrative: récits bibliques». Mir sind außerdem einmal einige Exemplare eines in Frankreich erscheinenden hektographierten Periodikums für biblische Semiotik zu Gesicht gekommen, das für weitere Kreise bestimmt ist und eine hohe Auflage haben soll, an dessen Namen und Herausgeber ich mich aber nicht mehr erinnern kann.

<sup>8</sup> J. Lyons, *Introduction to Theoretical Linguistics* (Cambridge 1968), in den letzten Jahren mehrmals nachgedruckt.

<sup>9</sup> J. Delorme, *Résurrection et tombeau de Jésus: P. de Surgy* u.a., *La résurrection de Jésus et l'exégèse moderne* (Paris 1969) 105–151.

<sup>10</sup> J. Delorme, *La résurrection de Jésus dans le langage du nouveau testament*; H. Cazelles u.a., *Le langage de la foi dans l'écriture et dans le monde actuel* (Paris 1972) 101–182.

<sup>11</sup> W. Richter, *Exegese als Literaturwissenschaft* (Göttingen 1971) 17–18.

<sup>12</sup> AaO. 70–72.

<sup>13</sup> Siehe Anm. 4.

<sup>14</sup> Siehe die Mitteilung Güttgemanns' in *Linguistica Biblica* Nr. 27/28 (September 1973) 41–44.

<sup>15</sup> In der zitierten Sprache der Evangelien kommen dagegen wohl erfundene Geschichten vor. In ihnen gibt es – vor allem zu Beginn – Signale, die den erfundenen Charakter deutlich machen. Diese Signale findet man nicht in den erzählenden, berichtenden Teilen der Evangelien.

<sup>16</sup> Wichtige Beiträge dazu sind: E. Güttgemanns, «Text» und «Geschichte» als Grundkategorien der Generativen Poetik: *Linguistica Biblica* (11/12 (Januar 1972) 2–12; ders., *Linguistische Analyse von Mk 16,1–8*: aaO. 13–53. Hier ist nicht der rechte Ort, mit Güttgemanns in eine Diskussion einzutreten.

<sup>17</sup> Über den Unterschied zwischen «Bedeutung» und «Sinn» siehe E.D. Hirsch jun., *The Aims of Interpretation* (Chicago 1976), bes. 1–13 und 79–81. Hirsch benutzt die Termini «meaning» und «significance».

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

#### BAS VAN IERSEL

1924 in Heerlen/Niederlande geboren. Montfortaner. 1950 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten in Nimwegen und Löwen, ist Doktor der Theologie und Professor für biblische Einleitungswissenschaften sowie Exegese des Neuen Testaments an der Universität in Nimwegen. Redaktionsmitglied des «Tijdschrift voor Theologie» und der Zeitschrift «Schrift». Von seinen Publikationen erwähnen wir: «Der Sohn» in den synoptischen Jesusworten (1961). Anschrift: Mgr. Suyslaan 4, Heilig-Landstichting, Nimwegen, Niederlande.